

Dem Themenkomplex „Que(e)rräume“ widmen sich überwiegend filmwissenschaftliche Beiträge. Andreas Jahn-Sudmanns Analyse des auf einem realen Fall transphober Gewalt basierenden Spielfilms *Boys Don't Cry* arbeitet überzeugend heraus, wie es dem Film zwar über weite Strecken gelingt, einen *transgender*-Blick aufrechtzuerhalten, er aber letztlich die dargestellte Homo- und Transphobie lediglich als ein Phänomen des *white trash*, der weißen Unterschicht Amerikas, präsentiert. Uta Scheer begibt sich in die fiktionalen Welten des 24. Jahrhunderts mit einer Analyse der Darstellung männlicher Homosexualität in der Gestalt der Formwandler in der „Star Trek“-Fernsehserie „Deep Space Nine“. Was zunächst als begrüßenswerte massenmediale Einbindung nichtheterosexueller Lebensweisen erscheint, entpuppt sich schnell als eine Reproduktion des *sex/gender*-Systems des ausgehenden 20. Jahrhunderts, in dem ‚gute‘ Homosexuelle in die heteronormative Matrix absorbiert werden, während das Bild der ‚schlechten‘ Homosexuellen als ultimative Bedrohung der heteronormativen Ordnung weiterhin bestehen bleibt. Weniger glücklich gewählt scheint die Zuordnung der beiden Beiträge von Edgar Forster und Jan Jagodzinski zu diesem Themenkomplex. Beide beschäftigen sich zwar mit Identitätsräumen – Forster untersucht heteronormative Männlichkeit, Jagodzinski beschäftigt sich mit Identitäten im Cyberspace – jedoch schöpfen beide das Potential einer *queeren* Analyse, wie sie beispielsweise mit den Theorien Eve Kosofsky Sedgwick oder neueren Theorien zur Identitätsbildung marginalisierter Subjekte, wie z.B. José Esteban Muñoz Modell der *disidentification* möglich wäre, nicht aus.

Insgesamt erweist sich der Band aber als ein gelungener Überblick über ein vielversprechendes kulturwissenschaftliches Forschungsfeld. Nicht zuletzt führt er außerdem in die Ideenwelt einiger noch nicht ins Deutsche übersetzter KritikerInnen ein und verlockt so dazu, sich die Texte dieser Medienwissenschaftler und Kulturgeographen einmal im Original vorzunehmen.

Antje Harms

Literarische Inszenierungen lesbischer Sexualität in der Weimarer Republik

Heike Schader: *Virile, Vamps und wilde Veilchen. Sexualität, Begehren und Erotik in den Zeitschriften homosexueller Frauen im Berlin der 1920er Jahre*, Königstein/T. 2004 (Ulrike Helmer, 308 S., 24,95 Euro).

Die Weimarer Republik als Blütezeit homosexueller Sub- und Gegenkulturen stellt einen zentralen Ausgangspunkt für die Erforschung lesbischer Identitätskonstruktionen dar. Neben einer Fülle an kulturellen Veranstaltungen, Treffpunkten, Vereinen und ‚Damenclubs‘, die sich vor allem in den Großstädten konzentrierten, existierten auch mehrere Zeitschriften von und für homosexuelle Frauen, in denen historisch zum ersten Mal lesbische Identitätswürfe verhandelt und literarisch

dargestellt wurden. Welche Rolle Sexualität und Begehren in diesen Zeitschriften spielten und welcher erotischer Konzepte und sprachlicher Ausdrucksmittel sich dabei bedient wurde, untersucht Heike Schader anhand zahlreicher Gedichte, Kurzgeschichten und Fortsetzungsromane, die im Zeitraum von 1928 bis 1933 in den Zeitschriften *Die Freundin*, *Ledige Frauen*, *Frauenliebe* und *Garçonne* abgedruckt wurden. Damit leistet ihre kürzlich veröffentlichte Dissertation *Virile, Vamps und wilde Veilchen. Sexualität, Begehren und Erotik in den Zeitschriften homosexueller Frauen im Berlin der 1920er Jahre* erstmals eine umfangreiche wissenschaftliche Aufarbeitung dieses wichtigen Quellenmaterials.

Im ersten Teil ihrer Arbeit skizziert Schader zunächst die zeitgenössischen wissenschaftlichen Diskurse um lesbische Liebe, ‚Pseudohomosexualität‘ und die ‚neue Frau‘, die auch in den so genannten Sachtexten der Zeitschriften eine wichtige Rolle spielten, um sich daraufhin einer ausführlichen quellenkritischen Betrachtung der Zeitschriften und deren Einbettung in den gesellschaftlichen Kontext zu widmen. Dabei stellt sie neben der wichtigsten Literatur der Zeit auch die ‚Macherinnen‘ der Zeitschriften vor und erstellt Profile der einzelnen Publikationen. In der sich daran anschließenden Betrachtung verschiedener ‚Typen‘ homosexueller Frauen arbeitet Schader heraus, wie variationsreich die Identifikationsmodelle in den Zeitschriftenbeiträgen aussehen konnten. Neben ‚Ben Hur‘, ‚Don Juan‘, ‚Gigolo‘ und ‚Gentleman‘ bzw. ‚Femme fatale‘, ‚Vamp‘ und ‚exotischer Frau‘ als Ausdifferenzierungen des ‚virilen‘ bzw. ‚femininen‘ Typus erschienen hier auch androgyne oder sportliche ‚Typen‘.

All diesen ‚Typen‘ wurden spezifische Verhaltensmuster zugeschrieben, die für die verschiedenen Beziehungsmodelle, denen sich Schader im Folgenden zuwendet, bedeutsam waren. Die erotische Inszenierung dieser Beziehungsmodelle stützte sich dabei auffallend häufig auf die Verwendung von bestimmten Handlungsorten wie Großstadt und Natur, spezifischen Handlungsmustern wie Heirat oder Tod, sowie auf Gegensatzpaare wie arm – reich, jung – alt oder bekannt – exotisch. Dabei wurden sexuelle Handlungen selten explizit beschrieben. Stattdessen griffen die Autorinnen auf stilistische Mittel wie Auslassungen oder Ausdrucksvielfalt, bestimmte Wörter und Begriffe oder Metaphern in Form von Farben, Blumen, Düften zurück. Die Analyse solcher Codierungsmöglichkeiten dient Schader im Folgenden als Folie für die Untersuchung erotischer Beschreibungen von Körperzonen und sexuellen Techniken. Unter anderem setzt sie hier die sexualisierte Bedeutung von Händen in Beziehung zur damaligen sexualwissenschaftlichen Definition von lesbischer Sexualität als ‚gegenseitiger Masturbation‘ und zeigt, dass innerhalb spielerischer Inszenierungen von Sexualität durchaus auch S/M-Praktiken Thema der Zeitschriftenbeiträge waren. Ebenso interessant ist das letzte Kapitel über negative Darstellungen von Sexualität, welche auch sexuelle Gewalt unter Frauen beinhalteten.

Schaders umfangreiche Arbeit bietet einen guten Überblick über die Debatten um Sexualität und Begehren in den Zeitschriften für homosexuelle Frauen der Weimarer Republik. Leider versäumt Schader aber oft über die Ebene der reinen Beschreibung hinauszugehen und die soziokulturellen Bedingungen für erotische Inszenierungen lesbischen Begehrens zu untersuchen. Gerade angesichts des auch von ihr als relevant erachteten Spannungsfeldes zwischen Anpassung und Freiheit,

in dem sich die Entwürfe lesbischer Sexualität bewegten (vgl. S. 8), hätten diese viel stärker in den historischen Kontext, den Schader in den ersten Kapiteln ja auch überzeugend entfaltet, eingebettet werden müssen.

Stattdessen widmet Schader einen beträchtlichen Teil ihrer Arbeit der ‚Decodierung‘ von bestimmten Farben, Gerüchen, Blumen oder Wörtern. Obwohl dabei einige interessante Bemerkungen, so zum Beispiel über die Genese der Farbe violett zum Merkmal von Homosexualität (vgl. S. 170ff.), gemacht werden, bleibt der Erkenntniswert einer ‚Decodierung‘, die sich u.a. damit beschäftigt, der Farbe rot oder dem Wort ‚heiß‘ eine sexuelle Konnotation zuzuweisen (vgl. S. 167f., 182ff.), meines Erachtens doch zu gering, um solch einen zentralen Stellenwert in der Arbeit zu rechtfertigen, zumal, wie Schader selbst schreibt, viele solcher Metaphern heute noch in Gebrauch sind und LeserInnen von daher verständlich sein sollten (vgl. S. 178).

Obwohl Schader mit ihrer Arbeit „neue Erkenntnisse zur Selbstkonstruktion homosexueller Frauen in den 1920er Jahren“ (S. 20) gewinnen will, geht sie kaum auf die alltagsweltliche Relevanz der in den Zeitschriften entworfenen Darstellungen von Sexualität ein. Begründet wird dies damit, dass es nicht möglich sei, aufgrund einer historischen Analyse „Rückschlüsse auf die Lebensrealität innerhalb der untersuchten Zeit zu ziehen“ (S. 151). Dass Schader nicht einmal versucht, die verschiedenen Sexualitätswürfe oder Identitätsmodelle in Beziehung zu den Leserinnen der Zeitschriften zu setzen, obwohl sich solch ein Unterfangen angesichts der engen Verflechtung von Autorinnen- und Leserinnenschaft, z.B. in Form von Leserinnenbriefen oder regelmäßigen Clubtreffen (vgl. S. 13, 231), durchaus anbieten würde, wird um so unverständlicher, wenn die Zeitschriften an anderer Stelle als „Forum für die Konstituierung homosexueller Ideale und Wirklichkeiten“ (S. 63) bezeichnet werden.

Auch wenn die Schwerpunktsetzung der Arbeit und die damit verbundenen Auslassungen und Mängel dem Forschungsziel Schaders geschuldet sein mögen, lediglich „eine Bestandsaufnahme der Darstellung von Sexualität, Begehren und Erotik homosexueller Frauen in den Zeitschriften homosexueller Frauen“ (S. 20) erstellen zu wollen, mutet es in Zeiten von *Queer Theory* und postmodernem Feminismus doch ein wenig seltsam an, nicht zumindest die Differenzen und Ausschlüsse, die durch die schriftlich niedergelegten Identitätskonstruktionen produziert wurden, zu problematisieren.

Anlässe dafür gäbe es jedoch genug. So waren den Herausgeberinnen der Zeitschriften z.B. die Erfahrungen von TransvestitInnen nur selten einen Beitrag wert, obwohl sich deren Anteil an der Leserinnenschaft als relativ groß erwies (vgl. S. 51). Des Weiteren zeigt die rassistische Konstruktion des ‚exotischen Typus‘ (vgl. S. 117ff., 134ff.), dass auch lesbische Identitätskonstruktionen mit völkischem Gedankengut arbeiten konnten. Dies scheint mir im Hinblick auf die zeitliche Nähe der Zeitschriftenbeiträge zum ‚Dritten Reich‘ – welche im Buchtitel übrigens elegant übergangen wird – und die konforme Haltung einiger lesbischer Protagonistinnen gegenüber dem Nationalsozialismus (vgl. S. 76, 81f), auf die Schader jedoch nicht näher eingeht, besonders bedeutsam. Da Schader nicht einmal in einer Anmerkung auf diese Problematik verweist und außerdem Blüher (vgl. S. 9) und

Weininger (vgl. S. 94) als Referenzen für homosexuelle Identitätskonstruktionen nennt, ohne deren Antisemitismus zu erwähnen, könnte ihre Dissertation als verharmlosende oder zumindest schönfärberische Historiografie lesbischer Geschichte erscheinen lassen.

Trotz dieser Einwände ist Schaders Untersuchung der Darstellungen von Sexualität, Begehren und Erotik in den Zeitschriften homosexueller Frauen der Weimarer Republik ein wichtiger Beitrag zur Identitäts- und Mentalitätsgeschichte weiblicher Homosexualitäten, an den weitere Forschungen zweifellos anzuknüpfen haben.

Manuela Rossini

Queering the Renaissance

Paul Hammond: *Figuring Sex between Men from Shakespeare to Rochester*, Oxford 2002 (Oxford University Press, 281 S., 23,50€).

Richard Halpern: *Shakespeare's Perfume: Sodomy and Sublimity in the Sonnets, Wilde, Freud and Lacan, Pennsylvania* 2002 (University of Pennsylvania Press, 125 S., 28,50€).

Valerie Traub: *The Renaissance of Lesbianism in Early Modern England*, Cambridge 2002 (Cambridge University Press, 492 S., 35,21 €).

Seit den bahnbrechenden Studien von Alan Bray (*Homosexuality in Renaissance England*, 1982) und Lilian Faderman (*Surpassing the Love of Men: Romantic Friendship and Love between Women from the Renaissance to the Present*, 1981) floriert die Forschung zu gleichgeschlechtlichen erotischen und sexuellen Beziehungen in den Betten und Texten der Frühen Neuzeit. Ging es zunächst im Rahmen der *Gay and Lesbian Studies* und im Einklang mit den politischen Zielen der Schwulen- und Lesbenbewegung primär um die Entdeckung männlicher und weiblicher homosexueller Vorfahren zur Akzeptanzschaffung für deren heutige Nachkommen, wurde ‚Homosexualität‘ – wie auch ‚Heterosexualität‘ – dagegen im Zuge der *Queer Studies* der 90er Jahre als Identitäts- und Analysekategorie zunehmend problematisiert. Seither untersucht das Projekt *Queering the Renaissance*, das alle drei Monographien mehr (wie Traub) oder weniger (wie Halpern oder Hammond) dezidiert verfolgen, vor allem die historische Kontingenz, diskursive Bestimmtheit oder performative Herstellung ‚homoerotischen Begehrens‘ – so der nun gewählte Dachbegriff. Dabei zeigt besonders Valerie Traubs Arbeit, wie umfangreich, komplex und differenziert die Fragestellungen sind.

Auch wenn ein nur auf Kontinuität und Identifikation zielender Ansatz abgelehnt wird, folgt daraus nicht, dass erotische Definitionen und Praktiken der Renaissance radikal anders gesehen würden. Traub sieht das Ziel ihrer „genealogy of lesbianism“ darin, „to examine the conditions of intelligibility whereby female-female